

Jens Reich

Ereignisse, die zu Geschichte werden, laufen nach einem dynamischen Schema ab, das mir analog aus der theoretischen Biologie wohlbekannt ist: Steady-state dominiert in der zeitlichen Ausdehnung, er wird von kurzzeitigen Bifurkationen unterbrochen. Steady-state, was ich paradox übersetzen möchte, „stationäre Bewegung“ oder „Bewegungszustand“, das ist dabei ein Zustand des Fließgleichgewichts, in dem die meßbaren Größen entweder in Ruhe oder in oszillierender, zyklischer Bewegung sind. Auch oszillierende Bewegung ist eine Form von Ruhe, weil man nämlich vorhersehen kann, daß jeder Zustand des bewegten Systems nach einer gewissen Zeit (nicht unbedingt in strenger Periode) wiederkehrt. So ein nicht ganz regelmäßiges Auf und Ab kann man z. B. in der Parteiengeschichte der Bundesrepublik feststellen. Oder in der wirtschaftlichen Konjunktur der verschiedenen Regionen Deutschlands. Im steady-state bewegt sich alles in definierten Bahnen; es gibt keine dramatischen Bewegungs-Amplituden. Allerdings läuft eine auf der kurzen Zeitachse undeutliche, langsame Drift von im Hintergrund bleibenden Steuerparametern ab. Ganz langsam rutscht der steady-state des zusammenhängenden Systems in eine bestimmte Richtung weg, bis die bisherige Bewegungsform instabil wird und in einem zumeist schnellen, lawinenähnlichen Übergang in einen neuen steady-state übergeht. Ist der neue Zustand als zerfallen, als zusammengebrochen anzusehen, dann paßt für diesen Übergang das Bild vom Bauwerk, das seine Statik verliert, weil die Stahlarmaturen unmerklich langsam verrostet sind. Es steht noch da und wird doch demnächst aus nichtigem Anlaß einstürzen. Sind wir geneigt, den neuen Zustand als Erneuerung oder Verbesserung anzusehen, dann finden wir freundlichere Bilder: vom Sonnenaufgang nach der Morgendämmerung zum Beispiel, oder von der aufbrechenden Knospe. Aber stets sind hinter den Bildern mechanische oder organische, also eigentlich nicht gesellschafts-historische Modelle sichtbar. Die Verschränkung zwischen Bestimmtheit und Zufall, zwischen Freiheit und Zwangsläufigkeit, ist immer der physikalischen Chemie abgeschaut: Gesetzmäßig driften die Parameter, der Phasenübergang ist dann durch ein Zufallsereignis ausgelöst. Die sich langsam abkühlende Wasserlösung steht mit der abnehmenden mittleren Geschwindigkeit der Moleküle unter dem Gesetz – die geringe mechanische Störung, die das plötzliche Gefrieren der unterkühlten Lösung auslöst, ist

ein kontingentes Ereignis, das weder im genauen Zeitpunkt noch in der genauen Gestalt notwendig ist, aber in irgendeiner Form zur Vervollständigung des Prozesses dazugehört.

Bei der Beobachtung historischer Abläufe drängen sich ähnliche Deutungsfiguren auf. In langer, quälend langer Vorzeit bereitet sich der Durchbruch des Neuen vor. Alexis de Tocqueville hat dafür die Metapher: „L'ancien régime et la Révolution“ gefunden. Im Geschichtsunterricht, den wir jungen DDR-Bürger in endloser Ödnis über uns ergehen lassen mußten, wiederholte sich diese Bewegung monoton: Durch alle Zeiten und Regionen „reife“ stets etwas „heran“, „brach sich das werdende seine Bahn“, „wuchs im Schoße des Alten das Neue, Fortschrittliche heran“ – immer die gleiche Bewegungsmühle. Eine Variante davon ist der Topos „Aufstieg und Fall“, der Stadt Mahagonny bei Brecht ebenso wie „Rise and Fall of the Roman Empire“ bei Edward Gibbon. Verwandte Muster sind die organismischen, bei denen der steady-state noch unterteilt und strukturiert ist: Oswald Spengler etwa oder Arnold Toynbee. Aber auf den organismischen Deutungsaspekt will ich hier nicht eingehen.

Bei der analytischen Beschreibung der DDR-Geschichte bieten sich ähnliche Beschreibungs-Stereotypen an. Zum Beispiel: Langsam ging es abwärts. Unmerklich verliert das System an Stabilität. Immer mehr Leute werden immer unzufriedener. Die herrschende Klasse wird immer träger; der Wachhund Stasi immer aufgeregter, beißt aber nicht mehr richtig zu. Langsam nimmt die Zahl der Nein-Wähler zu. Es wächst die Zahl der Ausreisanträge. Die Wachstumsrate des Nationaleinkommens der DDR wird immer kleiner, muß frisiert werden. Die Auslandsschulden steigen. Aufstieg und Integration ins System wird für junge Menschen immer weniger attraktiv. Und dann: genau im Sommer 1989, da beginnt die Abstimmung mit den Füßen, der Exodus, die Demonstrationen in Leipzig, da löst sich die Lawine, donnert ins Tal hinab, und die Bewegung kommt erst am 3. Oktober 1990 zur Ruhe, als die DDR beendet und die Einheit hergestellt ist.

Solche Bewegungsbögen des Aufstiegs und Falls und des Heranreifens von qualitativen Sprüngen begegnen mir nun überall, wenn über die DDR verhandelt wird. Bei der Gesamtanalyse ebenso wie bei Perioden, Abschnitten der DDR-Geschichte. Es ist sicher denknotwendig, solche kontinuierlichen Bewegungsabläufe zu konstruieren, wenn man die Geschichte nicht einfach als Faktenfriedhof ansehen will. Aber es entstehen auch Stereotype dabei: als kausal-deterministische Deutung ebenso wie in den urteilenden Begriffen, die das ganze Geschehen einhüllen. Die DDR-Gesellschaft als Diktatur zum Beispiel, als totalitäre gar, als bürokratisches Ge-

sellschaftssystem, als Kommandowirtschaft. Ein System, in dem alles vorhersagbar abläuft und auch nachträglich so interpretierbar ist. Timothy Garton Ash hat das gerade in einem Artikel über die Wahl Kwasniewskis vernünftig formuliert: Ursachen werden für jedes Ereignis oder Phänomen gefunden, wie außerordentlich und unerwartet es auch sei. Was immer geschieht, es wird hinreichend erklärt.

Ich will Beispiele nennen, weshalb mich die deterministische Denkfigur so zum Widerspruch reizt, auch worin ich ihre logische Inkonsistenz sehe.

Ich bin der festen Meinung, daß wir, alle Betroffenen, das Ende des ganzen Ostblocks viel zu spät herbeigeführt haben. Diese Agonie hat viel zu lange gewährt; schon viel früher hätte der Koloß zusammensacken können. Auf das Wann will ich mich nicht festlegen. Vielleicht nur soweit, daß ich bekenne, daß es mich betrübt, daß ich erst mit fünfzig Jahren und nicht schon mit dreißig in die Freizügigkeit entlassen wurde. Damals flogen die Pulse noch schneller; damals hätte ich etwas mit der Freiheit anfangen können. Inzwischen habe ich mich daran angepaßt, ein Baum zu sein und kein Vogel, der seinen Ort wechseln kann. Ich bin der Meinung, daß wir alle den tranigen steady-state viel zu lange, überlange ertragen haben. Und daß es genau die Denkfigur „Es ging nicht anders!“ war, die uns vom Handeln abgehalten hat.

Das ist nämlich die stereotype Antwort, die ich stets erhalte, wenn ich meine These, daß wir früher hätten aufwachen müssen, vor östlichem Publikum vortrage. Es ging nicht anders. Und wenn du etwas unternommen hättest, dann wäre das und das geschehen. Sieh doch den Prager Frühling an, sieh doch die Solidarnosc. Die Zeit war nicht reif. Die Kausalkette nicht geschlossen. Gorbatschow, Mischka, der Wundertäter, war noch nicht an der Macht. Die Sowjetunion hatte sich noch nicht totgerüstet, wir hatten ihr den Nato-Doppelbeschluß noch nicht vor den Latz geknallt (das sagen meistens ältere Bundesrepublikaner und haben dabei den haßerfüllten Blick auf die Chaoten von der Friedensbewegung). Das Honecker-System mußte erst eingeweicht werden, die Schuldenhöhe über 20 Milliarden Westmark wachsen, Ökologie und Ökonomie zum Kollaps kommen. Vorher ging es nicht. Es war eine Diktatur, bis an die Zähne bewaffnet. Stasi. Panzer. 17. Juni. Ungarns Oktober 1956. Prag 68. Danzig 1970. Es wäre dir noch gut ergangen, wenn du aus der DDR gejagt worden wärest, wie Wolf Biermann, wahrscheinlich hätten sie dich (weil weniger prominent) nach Bautzen verfrachtet. Es ging nicht eher.

Da sind sie alle, die Selbstfesselungsargumente. Wir wußten, daß es nicht ging, also ging es nicht. Wir wissen heute, daß es erst 1989 geschah,

also ging es nicht bereits 1983. Wir lebten unter der Diktatur. Etwas war unmöglich, weil es unmöglich war.

Solchem sich selbst erzeugenden Fatalismus habe ich selbstverständlich auch angehangen. Viele Jahre lang. Seit meiner Jugend. Meine Eltern haben ihn mir nahegebracht, gesättigt mit Erfahrungen aus Nazizeit und Weltkrieg. Es gibt jedoch Anzeichen dafür, daß die Freiheitsgrade der Bevölkerung größer waren als sie kollektiv annahm. Wenn sie nur kooperativ (d.h. physikalisch: alle „Teilchen“ des Systems im gleichen Sinne) gehandelt hätte (wie dann später, im Herbst 1989) und sich nicht mit positiver Rückkoppelung selbst gelähmt hätte. Positive Rückkopplung ist etwas Wunderbares, wenn es aufwärts geht, weil eins das andere mitreißt. Es ist aber verheerend, wenn die Tendenz abwärts geht, dann reißt eins das andere verstärkend mit in den Abgrund.

Es gibt Anzeichen dafür, wie wacklig die Herrschenden der DDR auf ihrem Kamel saßen. Der Kaffeeaufstand etwa und auch der Wäschekrieg. Ich muß erklären, was ich damit meine. Die Historiker werden beide Krisen nach Jahr und Tag festlegen können. Beides geschah zu Honeckers Zeiten, in den mittleren und späteren siebziger Jahren. Das eine Mal versuchten Mittagsherrscharen die Bettwäschepreise zu verdoppeln, vermutlich um irgendeinen Haushaltsposten auszugleichen. Das andere Mal ging es um den Kaffee, dessen Import aus dem Westen für Erich zu teuer wurde (obwohl er ihm selbst ausgiebig zusprach, wie er Helmut Schmidt am Telefon kokett gestand). Jedenfalls wurde der Einzelhandelspreis von einem Tag auf den anderen nahezu verdoppelt.

Das war die Art Störung, die der träge Mechanismus nicht mehr abdämpfte. In beiden Fällen entstand eine unerwartete und bedrohlich anwachsende Unruhe. Die Leute reagierten vor dem Inkrafttreten der Verordnungen mit Hamsterkäufen und erzeugten eine Lawine von „Stimmungen und Meinungen“, wie so etwas im Parteijargon hieß. Die Machthaber sahen sich in beiden Fällen gezwungen, den Rückzug anzutreten und die Verordnungen zurückzunehmen. Es sind dies banale Anlässe, aber als Beleg dafür gut geeignet, wie empfindlich die angeblich so totalitären Diktatoren auf die Stimmung in der Bevölkerung reagierten, sobald sie nur Anzeichen wahrnahmen, daß der Druck gefährlich anstieg. Daß die Bevölkerung aus dem normalen Aggregatzustand in den angeregten überzugehen drohte (ich verwende schon wieder ein physikalisches Analogon: den Übergang des Molekülensembles vom Gas ins heiße Plasma).

Es gab noch andere episodische Begebenheiten dieser Art: Auch die gegenläufigen: wenn die Machthaber einen Konflikt energisch austrugen, zum Beispiel den Kampf gegen die kulturtragende Klasse 1965 (11. Ple-

num) oder 1976 (Biermann-Affäre). Hier meine ich, daß sie die Intelligenz zu den eigenen Truppen rechneten und daher schärfer gegen Renegaten vorgehen konnten. Die würden aufmucken, aber nicht ernsthaft zur Lawine werden.

Es lohnt auch, solche Fälle zu untersuchen, bei denen die Behörden nicht beweglich genug waren, dem Druck ein Ventil zu öffnen. So etwa in Polen, wo mehrmals Unruhen durch Lohnkürzungen bzw. Erhöhung der Fleischpreise ausgelöst wurden und fast das ganze System zum Einsturz brachten. Das Ende 1989 gehört in diese Kategorie, als Honecker krank und nicht mehr in der Lage war, dem konzentrischen Druck der Ausreise- oder Westbesuchsbegehrenden elastisch zu begegnen. Den Selbstfesselungsmechanismus bei potentiellen Reformern aus dem Inneren der SED habe ich am 4. November 1989 dramatisch vor Augen geführt bekommen: Mit Günter Schabowskis Auftritt, dem Politbüromitglied, einer von denen, die im Westen als DDR-Gorbatschow-Kandidaten gehandelt wurden. Er versuchte, am 4. November 1989 den Tiger zu reiten und sich an die Spitze der Reform zu stellen. Auf der Kundgebung wurde er heftig ausgepiffen. Ich stand neben ihm und konnte den plötzlichen, totalen Verfall seiner Gesichtszüge beobachten: Das war für ihn das Ende. Er resignierte. Ein Politiker wie Helmut Kohl steckt massenhafte Pfiffe weg und schreibt sie dem Pöbel und mangelnder Vorbereitung der Demonstration seitens der Jungen Union zu. Aber für einen Marxisten war dies das Ende: Das Volk geht auf die Straße. Der Topos erinnerte an die Russische Revolution von 1905, die 1917er Revolution in Petrograd. Die Angst vor dem aufständischen Volk erzeugte übrigens auch die seltsame Reaktion der Machthaber auf die ersten Proklamationen des Neuen Forum. Wurden diese in Betrieben ausgehängt, dann gab es Untersuchungen, Verhaftungen, Verfolgungen. Nach Feierabend dagegen griff die Staatsmacht nicht ein. Sie war das Opfer des Mythos von der entscheidenden Bedeutung der Produktionsverhältnisse und der unbesiegbaren Arbeiterklasse. Ein paar Feierabend-Bürgerbewegte dagegen – Kleinbürger?, die nahm nur die Abteilung XX der Stasi einigermaßen ernst, und das, weil sie dafür zuständig war. Die Herrschenden sahen die Gefahr, erwarteten sie aber aus der falschen Richtung: Gewerkschaft, Streik, Solidarnosc. Darauf waren sie vorbereitet. Aber eine Feierabendrevolte? Lächerlich. Wieder der selbstfesselnde Determinismus, der elastische Reaktion verhinderte.

Jürgen Habermas sagte vor einigen Jahren in einer Diskussion in der Akademie der Künste (Ost) mit Christa Wolf: Ihm sei nicht so wie ihr rätselhaft, warum das Volk die DDR so leichtherzig auf den Müllhaufen geworfen habe, sondern umgekehrt, warum die ganze Konstruktion über-

haupt so lange gehalten habe. Genau das war auch die Frage der kopfschüttelnden DDR-Bürger (und zwar nicht nur derer, die „dagegen“ waren, sondern auch vieler Anhänger des Staates, die Einblick hatten): Wie kommt es nur, daß die Karre immer wieder weiterläuft? Wir sind doch längst pleite! Weit gefehlt: Ein sozialistisches System ist strukturell zur Pleite unfähig (siehe Nordkorea); es sei denn, es öffnet sich nach dem Westen. Dann gerät es unter das ökonomische Gesetz des Kapitalismus und ist bankrottfähig.

Solche Fragen bringen mich zu der Überlegung, wieviel von dem Arrangement des DDR-Bürgers mit seinem Staat (das, zugespitzt formuliert, nach dem Kontrakt funktionierte: euch die Macht und uns die Nische!) tatsächlich erzwungen war und welcher Anteil daran der unbefragten Akzeptanz der deterministischen Deutungsfigur entstammt: Wir können ja doch nichts ändern! Eine fatalistische Selbstentschuldigung, nebenbei bemerkt, die nicht nur von der DDR-Bevölkerung der siebziger und achtziger Jahre vorgebracht wurde, sondern auch von der bundesrepublikanischen von heute. Wer weiß, ob nicht in 25 Jahren diejenigen unter uns, die dann noch dabei sind, sich dieselbe ratlose Frage stellen: Wie konnten wir so lange sehenden Auges die Rutschpartie mitmachen?

Zur Vorgeschichte des selbsterfüllenden Fatalismus der Herrschenden eine kleine Anekdote: Vor Jahren wurde uns als kleines Gastgeschenk bei einer Geburtstagsfeier ein Zeitungsfoto aus den 60er Jahren überreicht, das Walter Ulbricht auf der Leipziger Messe mit all seinen Politbürokraten zeigt. Walter doziert, und die Zuhörenden stehen beflissen dabei und sehen etwas verdrießlich aus. Der uns das Foto schenkte, hatte dem Walter eine Sprechblase dazugemalt: Genossen, nu guckt mich doch nicht so skeptizistisch an, es sind doch 21 Jahre Zeit bis zum November 89!

Die Anekdote postuliert auf komische Weise den umgekehrten Fatalismus der Machthaber. Hatten sie wirklich keine Wahl, als starr am Konstruktionsversuch eines absolutistischen Fürstentums mit zu Engagement nicht mehr bereiter herrschender Klasse festzuhalten, bis das Ganze zusammenfiel, implodierte? Gab es nach 1961 keine Möglichkeit, in dem geschlossenen System den Versuch zu machen, auf die Bevölkerung mit Reformen zuzugehen? War es unausweichlich, daß die weltweite Anerkennung der DDR nur ein paar Reisekadern die mit Auflagen vergällte Freizügigkeit brachte, die Untertanen dagegen verdrossen im Käfig nach Intershop-Schecks Ausschau hielten? Wären die Massen tatsächlich bei jeder sich bietenden Gelegenheit in Massen abgehauen?

Ich stelle mir solche Fragen, weil ich sehe, daß hinter der offensichtlichen Verdrießlichkeit des Staatsvolks der DDR ja doch auch noch eine Art

von schwankender Legitimation dieses Staates vorhanden war, die sich heute darin zeigt, daß die weltanschaulichen Kategorien, die der Sozialismus zwei Generationen von Menschen eintrainierte, immer noch das eigene Hirn strukturieren. Wieviel sozialistische Ideologie ist noch selbstverständlich in unseren Köpfen, im Volk? In allen postsozialistischen Reformstaaten (die östlichen Bundesländer eingeschlossen) wählt ein halbes Jahrzehnt nach dem stürmischen Ende fast die Hälfte der Bevölkerung die gewendeten Nachfolgeparteien und kreuzt ein noch größerer Anteil bei dem Satz „Dieses westliche System schafft es also auch nicht!“ das „Ja“ an. War das also gar keine kategorische Abwicklung, 1989? Wie repräsentativ ist der Ausspruch: „Jetze ha' ick 'n Opel Astra, und die Reise nach Mallorca, das Dach is' jedeckt und allet Mobiljar neu einjerrichtet – jetze kann Honi mein'twejen wiederkommen!“?

Ich will noch ein letztes Beispiel von deterministischer Selbstfesselung besprechen: Gab es eine Chance der Akzeptanz der Bürgerbewegungen des Herbstes 1989? Worin bestand deren Unfähigkeit zur politischen Strukturbildung, das Versagen, das „window of opportunity“ zu nutzen?

Als politische Bewegung hatten Neues Forum und die anderen Protestbewegungen Ersatzfunktion. Sie sprangen ein für die nicht einsetzende Reformbewegung innerhalb der SED. Nach deutscher Politiktradition kann ein Wechsel nur „von oben“ stattfinden, also durch einen Macht- oder Strukturwechsel der politischen Eliten. Das kam nicht zustande, trotz einiger Ansätze und trotz Perestroika-Vorbild und den bereits vorhandenen Varianten in den anderen sozialistischen Ländern. Die potentiellen Reformer à la Gorbatschow versagten beim Generationswechsel und ließen sich statt dessen in die PDS-Matte tragen, in der sie heute das postsozialistische Comeback auf die gleiche Weise versuchen wie in den anderen Reformländern, mit deutschen Besonderheiten wegen der im Westen vorhandenen SPD. Erst das Fehlen der inneren Reformbewegung in der SED, für die im Westen durchaus Sympathie zu erreichen gewesen wäre (siehe die zahlreichen Verbeugungen der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit vor dem „Zukunftsträger“ Hans Modrow vor dem Herbst 89), erst dieses Versagen löste zu später Stunde die Volksbewegung aus. Und diese konnte nur gelingen, wenn sie sich an die Regel hielt: Nicht zu nahe an den Kettenhund heran. Deshalb der Gandhiismus der Bewegung, „keine Gewalt“, die Berufung auf die papierene DDR-Verfassung, die vorsichtige Richtung auf den „dritten Weg“. Es waren stets „Meidbewegungen“, die die Auslösung eines Desasters wie 1953 (Berlin), 1956 (Ungarn), 1968 (Prag) usw. umgehen sollten. Die Bürgerbewegung auf den Straßen konnte mit ihren beschränkten politischen

Mitteln und der notwendigen Ungeordnetheit (Spontanität) nur als Reformbewegung Erfolg haben, die das System nicht in Frage stellte. Nur so konnte sie auch innerhalb der SED Gegenbewegung auslösen und den Schlagarm der Hardliner lähmen. Es war eine Strategie, die zur fatalistischen Selbstfesselung führte, als die Bürgerrechte erkämpft und freie Wahlen erreicht waren. Danach hätte nur harte politische Organisation die Macht, die auf der Straße lag, ergreifen und halten können. Das aber war nach dem Gesetz, nach dem sie angetreten, der Bewegung verwehrt. Sie wurde überrannt.

Die Bürgerbewegung war eine teils intellektuelle, teils basisdemokratische Nebenbewegung. In der SU hat sie sich dem Glasnost-Perestroika-Kurs angeschlossen und ihn für eine gewisse Zeit mit theoretischer und moralischer Legitimation versehen. In der DDR fiel ihr die Hauptrolle im Herbst bis zum Jahresende 1989 zu. Diese Bewegungen hatten niemals ein „window of opportunity“ für die Machtübernahme. Sie waren von Anfang an chaotisch und zerstritten, unorganisiert. Freie Spontanität war ihre Existenzbedingung. Die Träger der Bewegung wurden niemals von der Bevölkerung akzeptiert, nicht einmal der reputierliche „synodale Zweig“ von den Mitgliedern der evangelischen Kirche. Die das Tor aufstießen, waren Randfiguren der Gesellschaft. Sie waren durch die einzig mögliche Strategie (Unterlaufen der Gewaltschwelle, Diskussionsforum ohne Programm, Gandhi) überhaupt nicht befähigt zur Machtergreifung. Sie waren Krisenvögel.

Die Bürgerbewegung hat dabei genau das erreicht, was sie nach objektiver Lage zu erreichen imstande war. Ihr einziges „window of opportunity“ war die Bewegung zur Herstellung der bürgerlich-demokratischen Freiheiten. Das wurde erreicht. Daß sie ihrer inneren Struktur nach (und nicht wegen äußerer Ereignisse, auch nicht, weil die DDR-Bevölkerung nach dem Westen gelaufen wäre) unfähig war, etwas anderes als Auslöser zu sein, sieht man an der Parallelität der Verfallsbewegungen nach 1989 in den Reformländern, bei denen die Abwicklung des Sozialismus nicht mit nationaler Wiedervereinigung verbunden war: Die CSSR ist der ähnlichste Fall. Hier übernahm das Bürgerforum die Macht und wurde Partei und stellte Präsident und Außenminister. Aber auch das konnte die politische Reorganisation nicht aufhalten.

Es ist eine andere Frage, ob die westdeutschen politischen Lager gut daran tun, den moralischen Kredit der Bürgerbewegung unterzupflügen. Das tun sie, jedes auf seine Weise, CDU, SPD, Grüne. Aber das ist keine aktuell-machtpolitische Frage mehr, allenfalls eine Frage des ideologischen Haushalts der Zukunft. Die Erfolge der PDS sind für den siegrei-

chen Westen die „Strafe“, daß er im Siege nicht taktisch großzügig verfuhr, sondern die volle Kapitulation durchsetzte. Was aus all dem werden wird, ist wieder völlig offen. Erst wenn es geschehen ist, werden wir uns einbilden, genau zu wissen, warum es so geschehen mußte